

Gott gibt Kraft und Besonnenheit – nur keinen Regen

2. August 2026 | AWQ

Das Wort zum Wort zum Sonntag Tage des Feuers, verkündigt von Conrad Krannich, veröffentlicht am 1.8.26 von ARD/daserste.de

Darum geht es

Conrad Krannich erklärt die europäischen Waldbrände zur Tat böser Einzelner, verschweigt dabei den realen Klimawandel fast vollständig und ersetzt ihn durch eine Metapher – und beendet einen Appell gegen verbale Brandstiftung ausgerechnet mit einem Vers aus einem Brief, der selbst voller Ausgrenzungsrhetorik steckt.

Worum es geht

Am 1. August 2026 sprach der evangelische Studierendenpfarrer Conrad Krannich im Ersten das „Wort zum Sonntag“ unter dem Titel „Tage des Feuers“. Ausgangspunkt: eine Kollegin, die bei Bordeaux die Brände erlebt hat. Von dort spannt Krannich einen Bogen zu Brandstiftern, von den Brandstiftern zu Menschen, die „mit ihren Worten“ Feuer legen, und von dort zur politischen Lage in Sachsen-Anhalt. Am Ende steht ein Bibelvers und ein Aufruf zur Zuversicht.

Das ist handwerklich geschickt gebaut und klingt in Teilen sympathisch. Aber es ist auch, im entscheidenden Punkt, schlicht falsch.

Der falsche Satz in der Mitte

Krannich sagt: *„Das Feuer fällt nicht vom Himmel. Entzündet werden die allermeisten Waldbrände durch Brandstifter. Fast 200 Menschen hat die französische Polizei dafür in diesem Sommer festgenommen.“*

Beide Sätze halten der Prüfung nicht stand.

Richtig ist: Der weit überwiegende Teil der Brände geht auf Menschen zurück. Der französische Innenminister Laurent Nuñez bezifferte das Ende Juli auf „neun von zehn“ Brandausbrüchen. Aber „durch Menschen verursacht“ und „durch Brandstifter gelegt“ sind zwei verschiedene Aussagen. Nach europäischen Daten ist Fahrlässigkeit – weggeworfene Zigaretten, Funkenflug bei Landmaschinen, außer Kontrolle geratene Feuer, defekte Stromleitungen – in vielen Ländern für bis zu zwei Drittel der Brände verantwortlich; der Anteil vorsätzlicher Brandstiftung liegt in Deutschland bei rund 18 Prozent, in Portugal bei etwa 38 Prozent. Blitzschlag, also durchaus „Feuer vom Himmel“, macht in Deutschland etwa drei Prozent aus, in Finnland und Österreich rund zwanzig.

Auch die Festnahmezahl trägt nicht, was Krannich ihr auflädt. Nuñez nannte am 31. Juli 2026 *308 Festnahmen „im Zusammenhang mit Brandausbrüchen“*, davon nach seiner Angabe zwei Drittel wegen vorsätzlicher Brandlegung. Entscheidender ist der Nachsatz, den Krannich nicht zitiert: Nach ersten Ermittlungsergebnissen hatten ausgerechnet *die heftigsten Brände dieser Saison unfallbedingte Ursachen*. Eine Festnahmestatistik zählt Verdächtige, keine Hektar. Aus ihr auf die Ursache der Katastrophe zu schließen, ist derselbe Denkfehler, als schlosse man aus der Zahl der Verkehrskontrollen auf die Ursache von Staus.

Der große Abwesende

Das Wort „Klimawandel“ kommt in Krannichs Text genau einmal vor – als Metapher: „in diesen vom gesellschaftlichen Klimawandel gezeichneten Sommer“. Der reale, physikalische Klimawandel, ohne den dieser Sommer nicht stattgefunden hätte, kommt nicht vor.

Die Zahlen dazu sind nicht strittig. Der Juni 2026 war in Westeuropa der heißeste je gemessene, mehr als drei Grad über dem Mittel von 1991 bis 2020. Die Gironde erhielt seit Mitte Mai nur die Hälfte ihres üblichen Niederschlags. Die World Weather Attribution kommt zu dem Ergebnis, dass eine Hitzewelle wie die im Juni unter den Klimabedingungen vor fünfzig Jahren praktisch unmöglich gewesen wäre; eine Bodendürre wie 2026 sei etwa fünfmal wahrscheinlicher als ohne die menschengemachte Erwärmung. In Frankreich verbrannten seit Jahresbeginn rund 116.000 Hektar – der bisherige Rekord von 2022 lag bei 72.000. Hinzu kommen hausgemachte Faktoren: eine Million Hektar harzreiche Kiefernmonokultur an der Atlantikküste, dazu ein milder, nasser Winter, der Unterwuchs produzierte, den die Dürre anschließend in Zunder verwandelte.

Der Forstwissenschaftler Alexander Held bringt es auf die Formel, der Klimawandel liefere „die richtigen Rahmenbedingungen“, zünde aber nicht selbst. Genau diese Unterscheidung nutzt Krannich – nur in die falsche Richtung. Er behält die Zündquelle und wirft die Rahmenbedingungen weg. Übrig bleibt eine Erzählung, in der eine planetare Krise auf die Bosheit einzelner Männer mit Feuerzeug zusammenschrumpft.

Das ist keine Kleinigkeit. Es ist die wirksamste Form der Entpolitisierung, die es gibt: Ein Problem, das Gesetze, Investitionen und Interessenkonflikte erfordert, wird in ein Problem des Charakters umdefiniert. Charakterprobleme kann man beklagen. Zuständig ist dafür niemand.

Die Metapher, die das Denken ersetzt

Von den Brandstiftern gleitet der Text nahtlos zu jenen, „die Brände legen, mit ihren Worten“. Rhetorisch ist der Übergang elegant, argumentativ ist er ein Kurzschluss in beide Richtungen.

In die eine Richtung wird gesellschaftliche Hetze zum Naturereignis: Sie „lodert“, sie „findet dich“, sie „wird irgendwann an Kraft verlieren“ – wie ein Feuer eben, das ausbrennt. Das ist tröstlich und falsch. Politische Bewegungen verlieren nicht an Kraft, weil ihr Brennstoff aufgebraucht ist, sondern weil ihnen jemand etwas entgegengesetzt. In die andere Richtung wird das

reale Feuer zur Charakterfrage. Beide Bewegungen entlasten: Für den Wald ist der böse Einzelne verantwortlich, für die Gesellschaft niemand.

Und wer legt nun das verbale Feuer? Krannich sagt es nicht. Es „kommt wieder einer“, ein Nächster „gießt noch Öl in den Brand“, es gibt ein „Feuer aus Frust und Wut, mit dem sich gerade so gut Politik machen lässt“. Das ist der Punkt, an dem der Text am nächsten an eine Benennung herankommt – und ausweicht. In Sachsen-Anhalt, wo Krannich als Studierendenpfarrer in Halle arbeitet, wird am 6. September 2026 gewählt. Die AfD lag im infratest-dimap-LänderTREND vom Mai bei 41 Prozent, die CDU bei 23. Wer diese Lage als „drohendes Feuer“ beschreibt, bei dem es „keine Frage mehr“ sei, „ob das Feuer kommt, sondern nur noch wann“, und dann kein einziges Subjekt nennt, produziert eine Warnung, die niemanden trifft. Man kann das für sendungsrechtliche Zurückhaltung halten. Dann sollte man aber auch nicht so tun, als analysiere man etwas.

Der Schlussvers und seine unfreiwillige Ironie

Krannich endet mit 2. Timotheus 1,7: „Gott hat uns nicht gegeben einen Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“

Zwei Anmerkungen. Erstens: Der 2. Timotheusbrief stammt nach dem breiten Konsens der historisch-kritischen Forschung nicht von Paulus. Die Pastoralbriefe gelten als pseudepigraph, angesetzt um 100, in neueren Arbeiten auch deutlich später. Der Vers ist also nicht das Vermächtnis eines zum Tode Verurteilten, sondern die Stimme einer sich konsolidierenden Institution, die sich mit fremder Autorität ausstattet.

Zweitens, und das ist der eigentliche Treppenwitz: Wer einen Appell gegen verbale Brandstiftung hält, hätte kaum einen unglücklicheren Kronzeugen wählen können. Derselbe Brief nennt namentlich Gegner, deren Wort „um sich frisst wie der Krebs“ (2 Tim 2,17), liefert einen Lasterkatalog gegen Andersdenkende, der mit der Anweisung endet: „solche Menschen meide!“ (2 Tim 3,5), und unterstellt Konkurrenten, sie schlichen sich in Häuser ein, um Leichtgläubige einzufangen (2 Tim 3,6). Das ist die Rhetorik der Ausgrenzung in Reinform – Gegner werden nicht widerlegt, sondern als Krankheit, als Sittenverfall, als Eindringlinge markiert. Genau das, was Krannich zu Recht beklagt, wenn andere es tun.

Und noch ein Detail. „Das Feuer fällt nicht vom Himmel“ ist ausgerechnet biblisch die zweifelhafteste Behauptung des Abends. In der Bibel fällt Feuer regelmäßig vom Himmel: über Sodom (Gen 19,24), auf dem Karmel (1 Kön 18,38), und in Hiob 1,16 meldet der Bote wörtlich: „Das Feuer Gottes fiel vom Himmel.“ Krannich entlastet seinen Gott hier stillschweigend und belastet dafür die Menschen. Ein Gott, der Kraft, Liebe und Besonnenheit austellt, aber weder Regen noch Kühlung – das ist die alte Arbeitsteilung: Das Gute ist Gnade, das Schlechte ist unsere Schuld.

Was am Text gut ist – und warum es keinen Gott

braucht

Der beste Abschnitt kommt gegen Ende, und er widerlegt den Rest. Krannich beschreibt Schülerinnen und Studierende, die „hunderte Gespräche an der Haustür“ führen. Menschen, die wöchentlich an ihren Tisch einladen, um zu hören, „was diese blinde Wut entfacht“. Menschen, die es miteinander aushalten.

Das ist konkret, überprüfbar und wirksam – und es ist kein bisschen religiös. Es gibt dafür belastbare Evidenz: Die Feldstudie von David Broockman und Joshua Kalla, 2016 in *Science* veröffentlicht, zeigte, dass ein einziges rund zehnminütiges Haustürgespräch, in dem Menschen von eigenen Erfahrungen erzählen und aktiv zugehört wird, Vorurteile messbar und über Monate hinweg abbaut. Nicht Furchtlosigkeit als Gottesgabe, sondern eine Methode, die getestet, verglichen und verbessert werden kann.

Damit ist die säkular-humanistische Alternative auch schon beschrieben. Sie besteht nicht darin, Krannichs Hoffnung zu bestreiten – Hoffnung ist eine vernünftige Arbeitshaltung, solange sie an Bedingungen geknüpft ist. Sie besteht darin, die Kette der Ursachen nicht an der bequemsten Stelle abzuschneiden. Wer will, dass weniger Wald brennt, braucht Emissionsminderung, Waldumbau weg von der Kiefernmonokultur, Vegetationsmanagement, Löschkapazitäten, Prävention. Wer will, dass weniger Gesellschaft brennt, braucht benannte Verantwortliche, überprüfbare Aussagen und Methoden, deren Wirkung man messen kann. Beides ist mühsamer als ein Bibelvers – und beides funktioniert unabhängig davon, ob man an ihn glaubt.

Fazit

„Hoffnungslosigkeit ist ein Luxus, den sich niemand mehr leisten kann“, sagt Krannich. Der Satz stimmt. Nur gibt es einen zweiten Luxus, den sich ebenfalls niemand mehr leisten kann: eine Ursachenerzählung, die den Hauptverursacher aus der Geschichte streicht, weil er sich schlechter in eine Metapher fügt. Krannich hat vom Feuer gesprochen und die Hitze weggelassen. Das ist, in einem Sommer wie diesem, keine Nebensächlichkeit – das ist die Geschichte.

Quellen

ZDFheute Faktencheck · science.ORF.at · 308 Festnahmen / Nuñez · socialmag.news · Landtag Sachsen-Anhalt: Wahltermin · infratest dimap LänderTREND Mai 2026 · LMU: Pastoralbriefe · Broockman/Kalla, Science 2016 · Conrad Krannich, rundfunk.evangelisch.de

KI

Text mit KI bearbeitet

Quelle: <https://www.awq.de/2026/08/gott-gibt-kraft-und-besonnenheit-nur-keinen-regen/>